



Gotische Kathedralenfenster, islamische Arabesken, hunduistische Mandalas? Im begehbaren Kaleidoskop der Ägypterin Lara Baladi generieren Computerprogramme fiktive, fast paradiesische Symbole: „Nur wenn wir mit uns selbst friedvoll umgehen, können wir auch die Welt ökologisch retten.“ Fotos: Bloch

Knallharte Luftballons

Mehr Mut, weniger Öl: Bei der Biennale im arabischen Sharjah treffen traditionelle Werte auf eine aufmüpfige Kunst

Der Himmel über Arabien ist nicht blau. Es schüttert, brachiale Gewitter, überflutete Autobahnen. Keine Frage: der Klimawandel ist längst vollzogen, auch hier, mitten in der Wüste. Sogar der Flughafen von Dubai wurde zeitweise gesperrt, Wasser fließt strudelnd in Häuser und auf Straßen, staut sich wegen fehlender Abflüsse in tiefen Pfützen. Es gibt Verkehrstote wegen des Wetters. Dabei heißt es, jetzt, im April, regne es in den Vereinigten Arabischen Emiraten nie.

Andererseits passen die feuchten Wüstenstürme ziemlich gut zu einer Veranstaltung, die alle zwei Jahre die arabische Welt aufmischen will: die Biennale von Sharjah – das wichtigste Ereignis zur Gegenwartskunst zwischen Tunis und Oman. Dieses Jahr steht sie unter dem geradezu prophetischen Motto „Kunst, Ökologie und die Politik des Wandels.“ Als hätten die Ausstellungsmacher um Chefkurator Jack Persekian schon vor langer Zeit geahnt, wie brisant das Thema in diesem Frühjahr nach der Veröffentlichung des UN-Berichts zum Klimawandel geworden ist.

„Als wir vor drei Jahren das Biennale-Motto definierten, wurden wir sehr kritisiert“, erzählt Prinzessin Hoora al-Qasimi, die Tochter des allmächtigen Herrschers und selbst oberste Herrscherin über die Kunst im kleinen Emirat Sharjah. „Wir wollten zum Thema Ökologie und Kunst keine Nettigkeiten von Gutmenschen hören, sondern knallharte Diskussionen auslösen. Unser Volk wacht auf, es diskutiert von einer Biennale zur nächsten immer heftiger.“ Zwar herrschen hier noch feudale Strukturen. Doch sagt die schwarz verschleierte Prinzessin, die in London am Royal College of Art Kunst studiert: „Sharjah hat sich der Kunst verschrieben.“

In der Tat: Sharjah hat den Mut zur Provokation. Während noch vor zehn Jahren die Biennale ein liebevoll gemeinter Salon orientalischen Kunsthandwerks war und Hunderte in Öl gemalter Kamele von den Wänden glotzten, geht es heute punchartig zur Sache. Flammen- de Kunst findet längst auch außerhalb der heiligen Ausstellungshallen statt. „Less oil, more courage“ – dieser Slogan, weiß auf schwarz in großen Buchstaben, zielt die Mittelstreifen der zwölfspürigen, meist verstopften Ausfallstraßen. Weniger Öl, mehr Mut – ein bemerkenswert ätzendes Motto für eine Nation, die zu den drei größten Erdölproduzenten der Welt zählt.

Die junge Finnin Thea Mäkipää, im Cowboyhut mit bleicher Haut, verteilt Postkarten mit den Zehn Geboten. Das erste Gebot heißt: Du sollst nicht fliegen, das zweite: Du sollst recyceln, und so wei-

ter, Direktiven für eine Ethik gegen die Apokalypse. Angereist ist die Künstlerin ökologisch korrekt mit Bus, Bahn und Schiff, um den Erdball nicht unnötig mit Kerosin zu belasten.

Oder soll sich der ökologisch bewusste Künstler dem Biennale-Zirkus ganz verweigern? Müsste man seine Arbeit nicht komplett einstellen? Darüber wurde ernsthaft diskutiert. Ignasi Habali zeigt im Sharjah Arts Museum seine Installation „Waste“: halb vertrocknete Farberimer, die seit 2001 immer wieder sporadisch gelüftet werden, die der Maler aber ansonsten nicht anrührt. Nicht-Kunst angesichts der Klimakatastrophe, Entropie und Verstummen – Abfall statt Kunst.

Iraks letzte Dattelpalmen

Voll Zukunftsoptimismus präsentiert der Spanier Tomas Saraceno dagegen seinen Solar-Ballon: ein zauberhaftes, blau schimmerndes Ensemble aus durchsichtigen Plastikkkugeln, die aneinanderkleben wie Seifenblasen. Der Ballon ist aus recycelten Plastiktüten hergestellt – und er kann fliegen. „Unser Ballon wird ausschließlich mit Solar-Energie betrieben“, sagt der Künstler. Eine Erfindung, die vielleicht eines Tages zur Abschaffung des Flugbetriebes führen könnte. Keine Utopie. Hinter dem Künstler steht das Ingenieurbüro Bollinger und Grumann, das in Deutschland auch für Frank Gehry arbeitet. Kunst, Technik und Wissenschaft konvergieren plötzlich wie zu Zeiten Leonardo da Vincis.

Und doch: Der Erde geht es schlecht. Die libanesishe Künstlerin Mona Hatoum illuminiert den Planeten in einem Stahlgerüst als glühend geäderten Feuerball. Aus den Lautsprechern tönt „Smoke on the Water“ – in einer arabisierten Version mit Oud, Geigen und Flöten. Das Lied ist zur Hymne auf die Klimakatastrophe geraten. Jetzt illustriert es ein Kunstwerk des irakischstämmigen US-Amerikaners Michel Rakowitz – eine der großen Entdeckungen und der überraschende Preisträger der Biennale.

Rakowitz ist mit zwei spektakulären Schlüsselwerken über den Irakkrieg vertreten. In der Expohalle von Sharjah lässt er monumentale Dattelpalmen auf-fahren. Doch der Besucher hat sich nicht in einen botanischen Garten verirrt. „Vor dem ersten Golfkrieg“, erklärt der Künstler im Interview, „gab es im Irak, dem global wichtigsten Dattelproduzenten der Welt, 30 Millionen Dattelpalmen. Nach dem ersten Golfkrieg blieben noch 16 Millionen übrig. Heute sind es drei Millionen.“ Einfacher lässt sich der Zusammenhang von Krieg und Ökologie nicht auf den Punkt bringen.

Das zweite Kunstwerk reicht noch tiefer in die Geschichte: bunt bemalte Figuren aus Pappmasché, Altäre – Nachbildungen der insgesamt 7000 Objekte, die im Frühjahr 2003 aus dem Irakischen Nationalmuseum in Bagdad geplündert wurden. Jetzt sind sie wieder aufgetaucht, die kleinen Statuen und Gottheiten – von Rakowitz und seinen Assistenten geknetet und geformt aus dem Papier arabischer Zeitungen und dem Verpackungsmüll nahöstlicher Knabberereien.

Sharjah, das sich gern mit dem Titel Kultur-Emirat schmückt, weil es mit mehr Museen aufwarten kann als alle anderen Emirate zusammen, beschleunigt die arabische Kunst in die Gegenwart. Erstmals treten sogar Künstler aus Saudiarabien auf. Wie ein Schüler von Beuys und Christo hat Abdulkhader Gharrem Bäume in Riad in Plastikfolie gehüllt – und sich selbst dazu, so dass man nicht



Der Feuerball aus Stahl ist eine Installation der Libanesin Mona Hatoum.

weiß, ob die Folie Baum und Menschen schützt oder beide erstickt. Gegenwarts-kunst unter der Scharia – ja, doch, auch das sei jetzt möglich, sagt der Künstler, langsam gelinge es, das Kulturministerium zu öffnen – naja, zumindest ein Stück. Die fundamentalistische Bürokratie bröckelt.

Gibt es einen Markt für arabische Gegenwartskunst? Nein, entgegnet die Kölner Galeristin und Pionierin Brigitte Schenk, die seit acht Jahren am Golf ist und die Prinzessin von Sharjah in ihren Ankäufen berät. Aktuelle arabische Kunst werde für den Weltmarkt noch nicht einmal ausgestellt. Eine bizarre Szene, fast ohne Käufer, ohne Galeristen und mit nur wenigen Künstlern. Ganz anders die Angebote für traditionelle islamische Kunst, von denen etwa der Katalog von Christie's in Dubai voll ist.

Schatten des Louvre

Und doch geht es steil nach oben mit der arabischen Kunstszene. Ausgerechnet das sittenstrenge Sharjah, wo anders als im benachbarten Dubai Alkohol verboten ist, hat viel dafür getan. Seit 1998 nennt es sich „Kulturhauptstadt der arabischen Welt.“ Eine Gesellschaft der Widersprüche, traditionelle Werte stoßen auf aufmüpfige Kunst. Alle Schulklassen werden durch die Museen geführt, obwohl sie dort manch Verstörendes zu sehen bekommen. Außerdem hat Sharjah eine Kunstakademie – die einzige in den Vereinigten Arabischen Emiraten.

Was man schon immer zu wissen glaubte über Kunst in der arabischen Welt, das Bilderverbot etwa oder die angebliche Körperfeindlichkeit – hier zerbröselte alles zum peiniglichen Klischee. Kurzlich hat eine Studentin ihre Abschlusssarbeit über magersüchtige Models vorgelegt – eine Malerei, die absolut körperbetont war.

Und doch liegt ein Schatten über der Biennale. Was passiert, wenn Abu Dhabi tatsächlich, wie angekündigt, seine vier Mega-Museen ins Feld schickt, darunter den neuen Louvre von Jean Nouvel? Wird Sharjah davon nicht zermalmt, als Kunstort überannt, nicht mehr beachtet? Dazu möchte Prinzessin Hoora al-Qasimi nichts sagen. „Wir zeigen auf der Biennale schon seit 1993 Gegenwartskunst. Bei uns wird nichts künstlich importiert.“ Von einem Kampf David gegen Goliath will sie nichts wissen. Jeder hier soll tun, was er für richtig hält. Der Kunst wird es in jedem Fall gut tun, wenn die Region zu einem der wichtigsten Kulturzentren der Welt avanciert. Sharjah wird dann erst recht da sein.

WERNER BLOCH